

Abend-



Zeitung.

Vierzigster Jahrgang.

Neue Folge: Sechster Jahrgang.

N^o 22.

Donnerstag, den 29. Mai.

1856.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; ein dazu gehöriges Literaturblatt wird von Zeit zu Zeit ausgegeben. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Trauter Herd und fremde Woge.

Seenovellen

von

M. Solitaire.

(Fortsetzung.)

Doch da kommen die silbern und golden betreten Diener: kaum tragen ihre Häupter die kostbaren Allongeperrücken, mit denen sie geschmückt sind, kaum tragen ihre Hände die schweren, silbernen Kredenzsteller, auf denen sie die mannichfachsten Erfrischungen präsentiren. Die wackeren Holländer sind vor Allem der Ansicht, daß Worte, da sie bloß aus Luft zu sein pflegen, kein besonderes Nahrungsmittel abgeben und so sind sie bei allen ihren Unternehmungen, deren Schwerpunkt so vieles Ergögen sein soll, darauf bedacht, einen solideren Ersatz zu beschaffen, Substanzen zu akquiriren, die etwas ins Gewicht fallen auf den Zähnen, auf der Zunge und weiter unten. Demzufolge sehen wir die schweren Kredenzsteller, auf denen, statt des adlichen Wappens ein Merkur mit dem Stabe prangt, mit Stoffen belastet, die ihrer Natur nach im Stande scheinen die flüchtige Reizung mit nachhaltigerer Empfindung zu verbinden. Da sehen wir den einge-

machten Ingwer in acht chinesisch porzellanen Mundtassen, da schimmert die Sardine in ihrem Oele, da treibt die Anchovis auf ihrer Lauge, ja, der noch derbere marinirte Hering wartet, ein Lorbeerblatt in seinem Munde mit holländischer Ruhe, in der nächsten Nachbarschaft einer kalten, wohlgepfefferten und mit geronnener Gelatine köstlich übergossenen Malpastete, auf sein unvermeidliches Schicksal. In silbernen Kelchen, deren eingelegte Arbeit an die berühmtesten florentinischen und nürnbergger Künstler erinnert, schimmert der silberne Madeira, duftet der goldene Port, brodelt des schweren Asmannhäusers blutige Fontaine, treibt der doppelt gekandieste, der dreifach gespritzte Champagner seine wunderbaren Perlen aus tiefen Gründen.

Mijn Herr Schwartenmeier, der Mann des klingenden Duftes, versorgt sich mit anderthalb Pfunden von der in Rede stehenden Malpaste, drückt seiner poetischen Freundin einen Humper Asmannhäuser und einen halben Lachs in die Hand, doch kaum ist er im Begriffe seine, wie im Schimmer der morgenröthlichen Aurora leuchtenden Dichterlippen mit einem halben Quarte Sillery zu besencken, da horch! da tönt die rauschende Fanfare, aufstiegen die Flü-

gelthüren, die nach dem Korridor führen, kunstgerecht aufgeworfen von des Hauses grauköpfigem Diener, und herein tritt unter schmetternden Klängen Mijn Heer Millner und an seinem Arme seine köstliche Braut Juffrauer Heilwigis von Burgsdorf. Wie die Sonne aufsteigt über aus Morgenträumen erwachende, rauschende Meereswogen, so leuchtete der Heilwigis schöne Erscheinung über die Gesellschaft, die sie mit dem freudigen Murren des Beifalls tönend begrüßte. Und es war eine himmlische Erscheinung, die engelische Heilspenderin; es war der fremdländische, überseeische, im heißesten Süden gezeitigte Reiz, verbunden mit der traulichen naiven, keuschen Einfalt Germaniens in allerholdesten Verkörperung. Sinnige Melancholie glimmte in diesem Auge, während des schlanken Körpers rasche Bewegungen, während der Locken leuchtende Farben den Süden bezeichnen, der das süße Kind, wenn nicht in seinem Schooße erzeugt, doch an seinem heißen Busen genährt. Eine einfache, zwanglose Tunika von rothem Sammt mit Schleppe und einem Ueberwurfe, der bloß bis auf das halbe Bein reichte, und mit wenigen rothen, seidnen Schleifen garnirt war, umgaben den wie im Aether dahinschwebenden leichtfüßigen Leib; während eine Schnur aus gesponnenem Silber, so dick wie zwei starke Mannsfinger in massive Troddeln auslaufend, als leuchtende Schlange die Hüfte umwand. Schühlein von silbernem Brokat mit hohen, purpurfarbigen, golddurchstickten Absätzen verhüllten den Seraphsfuß, während eine einfache Agraffe von außerordentlich kostbaren Diamanten der ganze Schmuck war, der in ihrem Haupthaare prangte. Juanita, die Mulattin, die bräunliche Kreatur, die ohne es zu wissen, in den Augen des parfümirten Pariser, ob ihres Appetits zu parfümirter Stangenpomade für eine Aeffin gegolten, trug die Schleppe der schimmernden Braut und bildete eigentlich einen so erfreulichen Kontrast zu der engelhaften Erscheinung, als bräunliches Moos von verdorrter Haide zur duftenden Lilie des Thals nur immer bilden kann, hätte nur die gute Juanita es unterlassen, ihre muskatnußfarbigen Wangen mit schillernden Karmin zu überdecken, und hätte sie statt des lichtgrünen, turbanähnlichen Haarpuzs für den grandiosen Lichteffect dieses Abends einen gelben, wenigstens einen halbröthlichen gewählt. Aber schön

fleidete das braune verwunschene Angesicht mit der aufgespeilten gränlichen Nase und den wulstigen Korallenauswüchsen, die ihre Lippen ersetzten; schön fleidete das Dämonenantlig der holde Zug unendlicher Hingebung und resignirtesten Treue, der von ihren Wangen lächelte, der auf ihrer Stirn leuchtete; wenn auch eine gewisses Nasentrümpfen verrieth, daß die Liebhaberin von parfümirter Stangenpomade wohl Kunde nahm von den die Erfrischungen herumpräsentirenden Dienern und von dem Wunsche auch davon zu genießen, arg, thierisch, kannibalisch gequält wurde.

Millner sah so froh und glücklich aus, als nur immer ein Mann aussehen kann, der den Abend festlich begeht, an welchem er an einem Zielpunkte steht, dem ein ganzes mühevolltes und thatenreiches Leben gegolten. Er stand neben seiner Erkorenen wie die stattliche Palme, an die sich ein Heliotrop lehnt, dessen melancholisches Auge rastlos die in tiefe Wolken vergrabene Sonne sucht. Wie verschwand alle Kunst, die der süße Edmund so emsig aufgewendet, vor dem glorreichen Blicke innerer Befriedigung, die sternengleich aus seinen Augen schimmerte. Mit stummer Seligkeit nahm er die zahllosen Gratulationen hin, mit denen die von der Gluth seines Festes kaum durchwärmten Gäste ihn trotzdem überreichlich überschütteten; mit stummer Seligkeit drückte er den Stempel seines sinnlichen Mundes auf die reine Lilienstirne seiner himmlischen Braut, dann aber gab er den Musikanten ein unbemerkliches Zeichen, die Töne des Polentanzes, mit dem auch schon damals der Ball eröffnet zu werden pflegte, schmetterten in den Saal und Millner mit seiner Braut führte den Tanz auf, welchem zunächst ein sanftes Menuett folgen sollte, nachdem die von der Mulattin Juanita getragene Schleppe mittelst einer Haarnadel von Amethyst in Brillanten, am Schooße wohlbefestigt worden.

Wir waren in den duftenden Festsaal, der jetzt von der Polonaise leuchtenden Schlange vielverschlungen und künstlich durchschlängelt wird, in Gesellschaft von drei Herren getreten. Suchen wir dieselbe jetzt, nachdem wir im prunkenden Salon uns sattfam umgesehen, wieder auf, so finden wir das Kleeblatt in einem der schon erwähnten Cabinette so ruhig am Spieltisch sitzen, als säßen sie in einem der ersten

besten der nicht zahllosen Estaminets von Bliestingen. Sie hatten sogar, um durchaus von keiner Woge des rauschenden Festes, der brausenden Lust angeschäumt zu werden, die Thüre hinter sich geschlossen und sich, nachdem die Diener eine Bowle dampfenden Aracpunsch und Thonpfeifen, mit reinem Westindier gefüllt, gebracht, zu einer Partie L'Hombre niedergesetzt.

Während sie nun in dem behaglichen Gemache sich immer tiefer und tiefer in den Kalkül und die Chancen des geistvollen Spieles, das sie beschäftigt, vertiefen und kaum hören wenn ein ungeschicktes Tänzerpaar an die Flügelthüren ihres Cabinets anstößt und anrennt, haben wir vollkommen Zeit das Kleeblatt in nähern Augenschein zu ziehen. Der älteste und stattlichste von ihnen, Jener, der eben mit reich beringter Hand die Blätter austheilt, welche Glück und Unglück bedeuten ist der Mijn Heer Plus Jugrossist in Kolonialwaaren, früher Compagnon der Firma Millner und Compagnie. Der große Herr mag das Alter von fünfzig bis fünfundsünfzig Jahren eben überschritten haben; er trägt, jede Zierde seines Hauptes verschmähend, sein natürliches Haar und wir bemerken, daß dieses Haar nicht vom Puder des Friseurs sondern von dem Schnee frühen Alters weiß gefärbt ist; wenn nicht die heißen Gedanken, die das Hirn, welches von ihnen bedeckt ist, durchglüht und wie mit heißen Laven angefüllt haben, die heißen Gedanken, deren Ziel Ehre und Reichthum gewesen, dazu beigetragen, den frühen Schnee auf das Haupt herabzulocken. Die Stirne des Mannes ist nicht ganz rein; unter den vielen Falten, die wie Ströme über eine Landkarte, über sie hinziehen, birgt sich ein Zug eiserner Selbstbeherrschung, lauernder Vorsicht und herber Egoismus; die Nase ist spiz und fein, fast zu klein für das große faltige Antlitz und durch ihre Unbedeutendheit unangenehm wirkend. Zu dem etwas hervorstehenden Munde mit festgeknißnen Lippen, deren Haut durch immerwährende krampfhaftige Berührung mit scharfen Zähnen hart geworden scheint, zieht sich ein eisgrauer Backenbart in wunderlich geschweiften Bogen hinab, der dem Antlitz Etwas vom Aussehen eines überraffinirten alten Fuchses verleiht. Die feinste Leibwäsche, wie sie nur alte Junggesellen tragen, umgiebt den langen, aber kraftvollen Hals des

Jugrossisten und eine mächtige Krause sträubt sich wie ein zorniger Stacheligel aus der saffrangelben Weste von Sammet hervor. Mijn Heer Plus hat die Schule des Lebens durchgemacht und mag wohl die Galläpfeltinktur, die man in dieser Schule zum zweiten Frühstück und auch sonst vorgesetzt erhält, viel dazu beigetragen zu haben, den hervorstehenden Mund festzukneifen und auf die Stirne den Stempel der schüden Selbstsucht, der vorsichtigen Behutsamkeit zu drücken. Viele verfehlte Speculationen bezeichnen die frühere Laufbahn unseres Mannes und wenn ihm auch später das Glück, wie wir sehen, wieder freundlicher gelächelt, so hat er doch die eine dieser Speculationen noch zu der Zeit, da es uns vergönnt ist, seine Bekanntschaft zu machen, so wenig ganz vermeiden können, daß ihm eine lächerliche Gewohnheit, die einzige Lächerlichkeit, die wir an ihm wahrnehmen können, davon zurückgeblieben ist. Die falsche Speculation hatte den Artikel Indigo betroffen. Mijn Heer Plus hatte nehmlich gehört, daß der russische Czaar gesonnen wäre, die grüne Uniformirung die der Haupttheil seiner Armee trägt abzuschaffen, und die Truppen in Blau zu kleiden; hierauf hatte er seine Pläne gegründet und in der ersten Furie jugendlicher Kaufmannsgier wirklich unsinnige Massen von dem in Rede stehenden Artikel nach den russischen Häfen gesendet. Der Erfolg ergab, daß das dem klugen Speculanten zu Ohren gekommene Gerücht in das Reich der Fabel gehörte, und so schlug die Speculation fehl; die Waare mußte mit ungeheuerem Verluste verkauft werden, um die Rückfracht zu umgehen, und Mijn Heer Plus stand am Rande des Verderbens. Aus dieser Katastrophe war dem kühnen Manne die Gewohnheit geblieben, Alles was ihm zuwider war, was ihm irgend unangenehm berührte, mit den Worten abzuweisen: Pah! Indigo! Plus schlug dabei, wenn er diese Worte sprach, mit der rechten Hand schräg seitwärts in die Luft, als wollte er einer großen indigoblauen Brumme wehren, die seine Nase zu inkommodiren drohte. Wurde ihm von einem auf ihn gezogenen ohne Erfolg protestirten Wechsel gesagt, so wies er die Unannehmlichkeit mit den Worten zurück: Pah, Indigo! und so hören wir auch an diesem Abend ihn, wenn er schlechte Karten bekommt, und deren erhält er fast immer, indem seine Rechte das Luft-

gespinnst die blaue Brumme schlagend abwehrt, die ominösen Worte sprechen: Pah, Indigo! Mijn Heer von Indigo war, wie schon erwähnt, Junggeselle. Als vollendeten Ausdruck, als Personifizierung des absolutesten Egoismus konnte er mit der Ehe, die das Aufgehen der individuellen Persönlichkeit in die verschiedenen zunächststehenden so unerbittlich fordert, sich nie befreunden und hatte nie und zu keiner Zeit auch nur die mindeste Lust erfunden, in diesem Artikel zu machen, wie jeden darauf hinzielenden, ihm gewordenen Vorschlag kalt mit den Worten abgewiesen: Pah, Indigo! Ich vergleiche die Ehe, so pflegte er zu sagen, mit einem Segel, das über den Bord des Rauffahrers gefallen, in den Wellen naß und schwer nachschleppt und den freien Gang des stolzen Seglers auf die unbequemste Weise hemmt; Kinder sind Wechsel mit meinem Accepte versehen, aber wenn ich auch am Verfalltage das Papier auf das Prompteste einlöse, es gilt nur immer neue Wechsel zu acceptiren, immer neue Verfalltage in Sicht; Kinder sind wie die Schraube des Archmiedes ohne Ende, nehmlich Sorgen ohne Ende; mag die Sippe Plus immerhin mit meinem Hinscheiden sich in Minus verwandeln, mag sie ganz vom Erdboden vertilgt sein, was thuts mir, Heirathen ist und bleibt — Indigo; ähnelst auf ein Haar der großen, blauen Fliege, die mein irdisches Dasein so unangenehm beunruhigt. So pflegte sich der determinirteste und absoluteste Junggeselle, den es noch je gegeben, zu expectoriren. Ihm zur Rechten saß sein vollkommenes Widerspiel, der Prinzipal der Apotheke zum goldenen Laurentius, Mijn Heer Peter von der Raef.

Bar Plus, wenn auch nicht übermäßig corpulent, doch mächtig und kolossal, so war der laurentische Häuptling der Pharmaceuten, winzig und klein, mager und wieselhaft behend; und dieses geringe Volumen seines irdischen Leibes mochte insofern sein Glück sein, als sein linkes Kniegelenk pathologisch affizirt, als es verkrümmt war, und der Apotheker zu einem mehr hinkenden als schwebenden Gange verdammt schien; aus welchem Umstande unvermeidlich der Umstand hervorging, daß der Apotheker gedankenlos und ohne Ausübung irgend welcher Spannkraft dastehend, kraft der Verkürzung seines krankhaften Beines, in den Erdboden versunken, wenig-

stens an denselben geklebt schien, dann aber, wenn irgend ein mahrender und ihn in das Vollgefühl seiner Würde zurückrufende Ruf ertönte, er riesenhaft emporschoß und jedem andern Dinge mehr glich, als dem kleinen Wurzelkrämer vom goldenen Laurentius. War ferner Mijn Heer Plus unbeweibt, ohne alle Nachkommenschaft und natürlich selbstredend ohne alle Hoffnung auf eine solche, so war van der Raef der Mann eines Weibes, das sich schmeichelte ihr hoffnungsreiches Dasein an mehr als sechszehn ihrer Art, in Dosen von wichtiger und weniger wichtiger Kraft ausgetheilt zu haben, und van der Raef war trotz seiner vielfachen Sorgen und seines eben aus seinen unseligen Verhältnissen zum Leben entstehenden Mißverhältnisses, ein überaus warmer Vertheidiger der Ehe, ihrer wenigen Freuden und ihrer zahlreichen Leiden. Dazu kam noch, daß es dem van der Raef vergönnt war die Last seiner irdischen Qual in ein Medium abzugeben, das man gewöhnlich mit dem Namen Musik bezeichnet, ein Medium, das im Stande ist das Kameel, geschweige denn den Menschen auf seinem Fortschritte durch die öde Wüste der vertrockneten Qual, rhythmisch zu befördern, melodisch zu avanciren. Van der Raef — wir wissen nicht ob er ein Nachkomme jenes tollern Mannes war, eines Gouverneurs der holländischen Besitzungen in Ostindien, von dem die Maßregel ausging, durch welche sämmtliche überflüssige gewürztragende Bäume auf den sogenannten Gewürzinseln oder Moluskten vernichtet wurden, — van der Raef hatte an die edele Musika seine Seele verschrieben und als Sklave der Zauberin, der er sich anheim gegeben, schlug er das Spinett, das damals das Clavier ersetzte, mit Wahnsinn; er geigte mit Leidenschaft und er blies die Trompete, er „spielte“ die Posanne mit Furie. Seine sechszehn Kinder dünkten ihm sechszehn Orgelpfeifen, und das Haar der schönsten seiner sieben Töchter schien ihm nur gut genug um Violinsaiten daraus zu drehen. Der Mann der Klänge, der Held der schwingenden Saiten war mit jener Saloperie bekleidet, welche die Eigenschaft hoffnungsloser Familienväter zu sein pflegt, hoffnungsloser Familienväter, welche die Zeit nach den verschiedenen Jahrgängen ihrer verfehlten Sprößlinge auszumessen pflegen, und die da wissen, daß sie in der Leistung ihrer Prolifikation dem Jahrhundert den schlechtesten

Dienst geleistet haben, den sie nur immer leisten können. Um noch mehr von van der Raeks körperlichen Erscheinung zu sprechen, so erwähnen wir, daß sein winziges Haupt mit einer Lockenperrücke behängt war, die seinen ganzen gebrechlichen Leib, die sein krankes Bein in den Grund zu bohren schien, weil jegliche Locke aus weißem Metall, weil die ganze Masse der kolossalen Haartracht aus bewältigenden und zu Boden ziehenden Stoffen gestrickt und gewebt schien. Das Kleid des Apothekers war, Leibrock wie Beinleid, aus hellgrünem Stoffe, der für einen Mann ganz geeignet schien, welcher seine Existenz den grünen Kindern des Frühlings abzugewinnen gewöhnt war; und die dunkelrothe Weste, die der Pharmaceut trug, erinnerte auf die treffendste Art ihrer Färbung angemessen, an die verschiedenen Oxyde röthlicher Farbe, mit denen der Pharmaceut zu hantieren pflegt. Van der Raek machte, wegen des geringen Uebermuthes, der in seiner fräutergrünlichen Erscheinung mit dem oxydirten Mittelpunkte lag, einen mehr wehmüthigen als interessanten Eindruck auf den Beschauer, vornehmlich, wenn dieser wußte, daß dieser geringe und winzige Mann die Wurzel gebildet, von welcher sechszehn poestelose Verkörperungen des Menschengeschlechtes ihren Auslauf genommen.

Der dritte der L'Hombrespieler war ein Männlein, des wegen des Mißverhältnisses, in welchem der obere Theil seines Leibes zu seinem untern stand, das lebhafteste Interesse in jedem Beschauer erregen mußte, der befähigt war den Saft des Humors aus dieser Welt herauszudrücken und zu pressen. Das Ganze glich einem mäßigen Fäßlein, welches Fäßlein auf zween ganz unverhältnißmäßigen Beinen basirt war, und da diese Beine mythenhaft kurz waren, so schien das Männlein, welches die dritte Ingredienz in der L'hombresthaften Mixtur, die wir hier präsentiren, bildete, mit dem Bäuchlein auf der Erde unmittelbar zu wandeln und zu hantieren. Das kleine Faß, das uns ein Mensch dünkt, heißt mit Namen Krummacher; selbiger Krummacher war früher, und zwar auf deutschen Universitäten, ein Kandidat der Gottesgelahrtheit gewesen; allerlei Mißliebigkeiten, namentlich der schon damals lebendig gewordene Pietismus, hatten ihn bestimmt seiner kandidatischen Laufbahn zu entsagen, und zur Fahne des Merkur

zu schwören. Welche Verdienste als Kandidat er entwickelt, können wir nicht bestimmen; wenn wir von ihm in der Qualität als Reisender sprechen sollen, so können wir bloß sagen, daß Kandidat Krummacher für ein Londoner Haus, und zwar für das Haus „Gräulich und Scheußlich“ in London reiste, daß er in Wagenfett, Porterbier und Salpeter machte, daß seine Geschäfte eben nicht übermäßig brillanter Art waren; und daß er zu Ehre aller Erinnerungen, die ihm aus seinem gottseligen Stande geblieben, häufig die Worte gebrauchte: Gott! wie soll das enden!

Träumereien eines Junggesellen.

Von

Jk. Marvel.

Unter den amerikanischen Autoren der neuesten Zeit hat Jk. Marvel (Pseudonym für Donald. G. Mitchell) der Verfasser der „Neuen Aehrenlese“, des „Sommers der Kämpfe“, der „Lorgnette“ u. s. w. ein bedeutendes Aufsehen erregt. In seinen „Träumereien eines Junggesellen“ offenbart er eine überraschende Seite, die wenig oder gar nicht in der ersten Jankeentatur vorhanden ist. Es ist jene Innigkeit, jene poetische Auffassung selbst kleiner Lebensereignisse und jene warme herzliche Empfindung, die bei einem deutschen und englischen Autor häufig gefunden wird, die bei einem Amerikaner fast Wunder nimmt. — Aus einer deutschen Uebersetzung der Träumereien eines Junggesellen (Hannover, Carl Meyer) entnehmen wir zwei kurze Abschnitte zur Mittheilung an die Leser, und werden dem Ganzen außerdem eine Besprechung im Literaturblatt widmen.

D. R.

Ein Besuch in der alten Schule.

Noch immer steht die alte Schule, mit ihrer hohen Kuppel und ihren langen Gängen, an deren beiden Seiten die Schlafzimmer liegen, auch das Eckzimmer, worin ich einst schlief. Aber die Jungen sind nicht mehr da, und die alten Lehrer eben so wenig. Der Spielplatz ist gepflügt, um Korn darauf zu bauen und der Apfelbaum, in dessen breiten Nisten wir unsere Kletterübungen anstellten, ist umgehauen.

Ich bin vor ganz kurzer Zeit dort gewesen, es war an einem Sonntage. Eines der alten Häuser des Orts ist zu einem Gasthause modernisirt, dort stieg ich ab. Aber ich wanderte trotzdem nach dem alten Wirthshause hin und blickte in das Schenk-

zimmer, wo ich früher die enormen Bilder der wilden Thiere anstauete, die eine zu erwartende Menagerie ankündigten. Es hing auch heute solch ein Bild dort, wie auch zwei oder drei gerichtliche Bekanntmachungen und das Signalement eines gestohlenen Pferdes. Auf dem Schenktische stand, wie es mir schien, noch derselbe braune Krug; vor dem Herde wahrhaftig noch derselbe große Holzkasten und in der Ecke hing die alte bekannte Peitsche und der schwere Mantel.

Ich war nicht in dem glänzenden Kostüme, worin ich mir vorgenommen hatte hier zu erscheinen, wenn ich ein Mann sein würde; ich hatte nichts als einen ziemlich groben Jagdrock bei mir, aber trotzdem war ich entschlossen einen Blick in die Kirche zu werfen, um zu sehen, ob ich noch Gesichter aus der frühern Zeit entdecken könne. Sie hatten das Gebäude traurig verbessert; die hohen Prieche und die großen, altmodischen Kirchenstühle waren fortgenommen und enge, städtische Logen an deren Stelle getreten. Die Kanzel war nicht mehr so hoch und weit wie damals und mit allen möglichen modernen Schnitzwerk verziert.

Auch den alten Prediger vermiste ich, vor dem wir solch heilige Schem hatten: an seiner Stelle stand ein gut aussehender Mann, den ich, wie ich glaube, ohne alle Furcht angeredet hätte und auch im Fall der Noth dreist auf die Schulter geklopft haben würde. Als ich ihm nach der Kirche begegnete, blickte ich ihm, kühn wie ein Löwe, in's Gesicht — welche Veränderung seit den Schultagen.

Hier und da erspähte ich einen alten, bekannten Pächter in der Kirche, den Ginen erkannte ich an seinen hohen Schultern, den Andern an Einer eigenthümlichen Biegung seiner Nase; auch ein oder zwei junge Burschen, die während meiner Schulzeit in grauen, mit Schnüren besetzten Jacken durch den Gang im Schiffe der Kirche stürmten — damals hielten wir es für eine außerordentliche Heldenthat und bewunderten sie natürlicher Weise — waren jetzt in würdige Familienväter umgewandelt; sie saßen still und anständig vorn in den Kirchenstühlen, und zwischen ihnen und ihren Frauen ein oder zwei flachsköpfige Knaben; wer sie nicht früher gekannt hatte, mußte wirklich glauben, sie seien ihr ganzes Leben lang verheirathet gewesen.

Es war auch noch ein stämmiger, etwas verwachsener Mann da, er machte uns damals unsere Rüstungen zurecht und hielt unsere Schlittschuhe in Ordnung, ich dachte immer, er würde einen prächtigen Bullen abgeben; er stolperte in der Kirche so gleichgültig an mir vorüber, als ob er mir erst gestern neue Riemen an meine Schlittschuhe gefest hätte.

Den fahrlässigen Schuster, der nie Wort hielt, und der einen Sohn hatte, der Theodor hieß — wir Alle fanden, daß Theodor ein sehr hübscher Name für eines Schuhmachers Sohn sei — konnte ich nicht finden. Ich fürchtete er möchte todt sein und wünschte, daß in diesem Falle seine gebrochenen Versprechungen, wegen zu slickender Schuhe, nicht als Zeugen gegen ihn auftreten möchten.

Den alten Krämer, der jeden Sonnabend Abend mit seinem verdeckten Karren auf unseren Spielplatz gefahren kam, um uns mit trockenen Pflaumen, Rosinen und Mandeln zu versorgen, erblickte ich noch immer an seinem alten Platze, auf dem Chore, wo er, trotz der geschwundenen Zähne, noch eben so gewissenhaft und laut wie ehemals sang.

Ich schaute in der Kirche umher, um das schwarzäugige kleine Mädchen zu entdecken, die immer unter dem Chore saß und die ich so gern betrachten mochte. Ich mußte wohl, daß sie erwachsen sein mußte, aber ich konnte doch kein Gesicht mit Gewißheit für das ihrige ansehen; einmal, als sich eine dicke Frau die an jeder Hand einen Knaben hielt und einen warmen, rothen Shawl trug, halb umwandte, glaubte ich ihre Nase zu erkennen. Wenn sie es war, so war sie freilich sehr roth geworden und ich fühlte mich von meiner alten Zärtlichkeit geheilt. Was die Andre mit dem Kastorbute anbetrifft, so konnte ich sie weder unter den Mädchen noch unter den Frauen entdecken, als ich meinen Wirth nach ihr fragte, indem ich sie und ihren Vater beschrieb, wie ich mich ihrer aus meiner Schulzeit erinnerte, erzählte er mir, daß sie verheirathet sei und etwa fünf Meilen vom Orte entfernt wohne; „und, setzte er hinzu, ich vermute, daß sie ihrem Manne die Hölle auf Erden bereitet.“

Auch hier fühlte ich mich geheilt und bedauerte nur den armen Gatten.

Einer meiner alten Lehrer war in der Kirche; ich hätte auf sein Gesicht schwören können: er war ein

eigener, penibler Mann und es kam mir vor, als blickte er zürnend auf meinen alten Jagdrock. Aber ich ließ ihn gucken, so viel er wollte und sah ihn mit ziemlich spöttischem Blicke an, denn es fiel mir ein, daß er mich einmal mit dem Lineal regalirt hatte. Ich dachte, daß es wohl nicht wahrscheinlich wäre, daß er es je wieder thun würde.

Es lebte ein kleiner unruhiger Advokat im Orte, der in einem hohen Hause wohnte und für Stadt- und Landvolk ein großer Mann war; er hatte sich fast gar nicht verändert und trat ebenso rasch und munter in die Kirche, wie vor zehn Jahren. Am meisten frappirte mich die Veränderung bei zwei hübschen, blondhaarigen Mädchen, die damals in dem unbestimmten Alter waren, wo die Mutter Eine nach der Andern in die Höhe hob und sie neben sich auf die Bank setzte, — diese waren zu blühenden jungen Damen heran gewachsen und rauschten mit ihren weiten, langen Kleidern und einer Grazie an mir vorüber, daß mir das Herz im Busen klopfte. Ich kenne keinen Umstand, der dem Manne das Bewußtsein der dahin geschwundenen Jahre so rasch und deutlich aufprägt, als wenn er die kleinen, plapperndern Mädchen, die der Knabe wie Kinder gekannt, als junge elegante Damen wieder sieht; und die, welche er einst mit beschützenden, mitleidigen Blicken betrachtete, die er vielleicht für hübsche kleine Dinger erklärte, zu solcher Würde herangewachsen sind, daß schon das Rauschen ihrer seidnen Kleider ihn verwirrt und ein Blick ihrer Augen ihn merkwürdig sehen macht.

Nach dem Gottesdienste schlenderte ich um die Schulgebäude herum. Ich suchte nach den Namen, die wir in die Umzäunung geschnitten; aber das Stacker war vor Alter braun geworden und an vielen Stellen zerbrochen. An der Birke, die hinter der Schule stand, waren die Einschnitte gänzlich verwachsen. Wenn überhaupt noch eine Schule in dem Gebäude war, so mußten, jetzt Ferien sein, denn ich sah Niemand als eine alte Frau, die ein Tischtuch zum Trocknen in der Sonne aufhing. Ich wanderte auf den Hügel jenseits der Gebäude, wo wir in den Knabenjahren steinerne Festungen und Bastionen und Thürme bauten; jetzt hatten die Pächter die Steine zu den Einfriedigungen ihrer Felder benutzt. Aus alter Gewohnheit blieb ich bei dem Obstgarten stehen,

sah vorsichtig über die Hecke, um zu sehen ob auch Niemand aufpasse, sprang hinüber und fand schnell meinen Weg zu dem frühreifen Aepfelbaum; leider waren die Früchte abgenommen. Es schien mir selbst jetzt noch sehr gewagt, so kühn auf verbotenem Grund und Boden zu stehen.

Aber der alte Director, von dem das Verbot ausging, war ja todt und Kusel und Burges und, ich weiß nicht viele Andere meiner damaligen Mitschuldigen, waren ebenfalls todt. Als ich wieder bei der Schule vorbeikam, stand ich still, um zu den Fenstern des Eckzimmers hinauf zu blicken wo ich den festen, gesunden Schlaf der Knabenjahre geschlafen hatte und wo ich so manche Stunde wachend durchträumte, wenn ich an Bella und meine Heimath dachte.

Wie unbedeutend erscheinen jetzt die großen Trübsale der ersten Jugendjahre! Leichte, fliehende Wolken verdunkeln die eben aufgegangene Sonne, wenn sie aber hoch am Himmel steht und die Erde düster erscheint, so müssen wahrlich schwere, drohende Wolken sie verschleiern.

— Die Thränen traten mir in die Augen, — hing nicht solche Wolke jetzt über meinem Haupte?

Das Gymnasium.

Schulkameraden entschwinden dem Blicke und dem Gedächtnisse, sie werden vergessen und wenn du ihnen später begegnest, so sind sie verändert und du erkennst den Knaben nicht mehr darin. Du machst eine neue Bekanntschaft, die mit deinen Kameraden auf der Schulbank nur den Namen gemein hat. Wenn auch das Auge und die Gesichtszüge noch in deinem Gedächtnisse leben und du im ersten Augenblicke glaubst, da steht mein Freund, seine Rede und seine Handlungen brechen den Zauber und du siehst einen fremden Mann.

Aber ein anderes ist es mit den Klassenkameraden jener späteren Schule, wo sich sowohl die Gestalt wie der Charakter der Reise näherten, und wo das vereinte Streben nach Weisheit und Kenntnissen, die ersten männlichen Sympathien in euch erweckte. Wenn du ihnen begegnest, oder von ihnen hörst, so mißtest du deinen Lebensweg wie den ihren — du hast einen Maßstab für die Gegenwart gefunden.

Du beurtheilst deine Schicksale, deine Fortschritte, deine Aussichten nach den ihrigen. Wenn einer von ihnen glücklich geworden ist, so verfolgst du den Weg, der ihn zum Glücke geführt; suchst die Stellen, wo er von dem deinigen abwich und seufzest bei dem Gedanken, wie dir vielleicht gleicher Erfolg gewinkt hätte: aber jetzt ist's zu spät. Wenn ein Anderer ehrenvolle Auszeichnung errungen hat, sinnst du darüber nach, warum der Mann — der dir, wie du früher glaubtest, doch nur geistig gleich stand, — dich überflügelt hat. Der Gedanke stachelt dich zu neuer Anstrengung und lehrt dich zugleich den Unterschied zwischen Einst und Jetzt. Das Leben lastet mit all seinen Pflichten und Hoffnungen auf der Gegenwart, wie eine schwere Bürde, oder wie ein Sturm, der jeden Augenblick loszubrechen droht. Du kämpfst mit erneuerter Kraft, und es macht dringendere Ansprüche: die bisher vernachlässigte That erhebt sich vor deiner Seele, wie ein riesiger Vorwurf.

Halte nicht ein, zögere nicht, blicke nicht rückwärts, wenn du unter den Ersten sein möchtest! Das große Jetzt, wie schnell, breit und flüchtig es auch sei, gehört dir; aber schon in der nächsten Stunde der Ewigkeit der Vergangenheit. Die Laune des Lebens wird nur durch kräftige, ehrliche Schläge günstig erhalten; halte mit Schlagen ein und du schaffest nichts; schlage leise zu und du schaffest wenig. Der Erfolg winkt dir in jeder Stunde; ringe danach und du magst ihn gewinnen, aber ohne Kampf wird er dir niemals zu Theil. Arbeit ist die Waffe der Ehre, aber ohne Waffe winkt dir kein Sieg.

Wir waren unserer siebenzig — das Leben hat sie in alle Welt zerstreut. Ich bin dem Einen hier, dem Andern dort begegnet, weite Strecken lagen dazwischen; wir sprechen zusammen von vergangenen Tagen, von unserem jetzigen Leben und Streben, und gehen von einander. Grade so weichen die Schiffe auf dem Meere bei nebligem Wetter von ihrem Fahrwasser ab um in Stimmenbereich eines andern Schiffes zu kommen, ihre Längen und Breiten zu vergleichen und — sich zu trennen. Einen meiner Schulgenossen traf ich im südlichen Italien, er träumte wie ich — an Virgils Grabe neben der dunklen Grotte des Pausilippo. Ein eigenthümliches Gefühl beschlich uns, als wir dort auf dem klassischen Boden, von unseren ehemaligen Studien im Tacitus sprachen, aber wir

thaten es und gingen dann zu unseren Leben über. Wir ließen uns auf einem Felsenvorsprung nieder, der die blaue See überragte, die eben so klar und erhaben wie die Classifier vor uns lag, und erzählten uns gegenseitig unseren Lebenslauf. Zwei Abende später trennten wir uns auf dem Quai in Neapel, im Angesichte des Vesuvus, der einen leuchtenden Schein über den Himmel breitete; die weißen Mauern des Hôtel de Russie und das breite Lavapflaster strahlten den Widerschein zurück — er wanderte weiter, den Inseln des Aegeischen Meeres zu und ich wandte mich nordwärts.

Ein anderes Mal glaubte ich ein bekanntes Gesicht zu erblicken, als ich eines Nachts bei einem Maskenballe zwischen den geheimnißvollen Gruppen umherwandelte, die sich im Foyer der französischen Oper drängten; ich verfolgte es mit den Augen, bis ich mich fest überzeugt fühlte. Er erkannte mich nicht, bis ich ihm seinen alten Platz auf der Bank in der Klasse zurück rief und den Lehrer Gr., mit den scharfen Zügen. Dann sprachen wir von unserm ehemaligen, rivalisirenden Ehrgeiz, von den fröhlichen Christfesten und von Diesem und Jenem, den wir auf unserem Lebenspfade getroffen hatten, während die schwarzgekleideten Grisetten uns durch ihre Sammetmasken anstarrten; wir wurden nicht müde diese alten Erinnerungen mit der lauten, leichtfertigen Fröhlichkeit der uns umgebenden Scene zu vergleichen, bis der Tag anbrach.

In einem stillen Gebirgsstädtchen New-Englands traf ich erst kürzlich einen Dritten; er war frisch und gesund und verfolgte seine juristische Laufbahn noch mit demselben nervösen Eifer, womit er vor Jahren einen Lehrsatz des Euclid ergründete. Er hatte ein paar stämmige, krausköpfige Jungen, und sein „gutes altes Frauchen“ wie er sie nannte, schien mir eine warmherzige, aufrichtige und verständige Dame. Ich will nur gestehen, daß ich ihn seiner Frau wegen mehr beneidete, als meinen Gefährten auf dem Maskenballe im Opernhause um seinen Domino.

Zufällig bin ich vor ganz kurzer Zeit an einem Sonntage in der Kapelle des Gymnasiums gewesen. Es waren noch dieselben harten, eichenen Bänke dort, und die glücklichen Burschen, die einen Eckplatz errungen hatten, lehnten sich noch wie damals bequem an die Balustrade des Chors. Die Lehrer waren

in den Seitenstühlen eingepfercht und saßen noch eben so stattlich, ernsthaft und wichtig wie sonst aus. Der bekannte, würdige Doctor las die Hymne in derselben eintönigen Weise, und betete dasselbe Gebet für (wie es mir schien,) dieselbe Sorte von Sündern. Ich schloß die Augen um besser hören zu können und es kam mir vor, als ob die dazwischen liegenden Jahre geschwunden wären, und ich wieder auf meinem alten Platze säße und mir kleine Entschuldigungen, oder neue Anstrengungen ausdächte, die mich entweder vor Strafe schützen, oder auf meiner Schülerlaufbahn vorwärts bringen sollten.

Ich hörte mit demselben wehmüthigen Vergnügen auf des Doctors Predigt, als wenn wir von geschwundenen Freuden träumen. Er begann in seiner verlegenen, halb unbehilflichen Weise, seine Hände spielten mit den Blättern der Bibel und tasteten an dem armen, schon so oft gekniffenen, rothen Polster der Kanzel herum, gerade wie ehemals. Aber als er fortfuhr, riß sein Thema ihn hin und die Poesie seiner Seele brach sich in brünstiger Beredsamkeit Bahn, sein Gesicht glühte, seine Hand zitterte und die Bibelblätter und das Polster waren in der Begeisterung des Augenblickes vergessen, bis er mit einem verlegenen Husten und einem neuen Angriff auf das Rissen wieder in den alten Schlendrian zurückfiel.

In einem Eckstuhle auf der ersten Bricche saß der stattliche, weißhaarige Professor, mit derselben würdevollen Haltung, und dem bekannten, stehenden Lächeln, als ob der Kampf mit den Jahren nur ein Kinderspiel für ihn gewesen wäre. Hätte ich ihn auf dem Katheder sehen können, so bin ich überzeugt, daß ich noch dieselbe Grandezza, denselben bewunderungswürdigen Redefluß, und dasselbe unzerstörnde Pflagma bei ihm gefunden haben würde.

Neben ihm saß der greise Herr, mit den scharfgeschnittenen Gesichtszügen, der die sonderbare Gewohnheit hatte, sich seinen Mantel bis weit unter die Knie zuzuknöpfen. Sein Auge schien wahrlich nicht weniger gänzend und er selbst nicht weniger bereit seine bittere Ironie und seine beißenden Witze über einen armen Studenten auszuschütten. Schaundernd dachte ich an meinen ehemaligen Respect vor ihm; aber er war doch jetzt ziemlich überwunden. Ich hatte schärfere Stacheln kennen gelernt, als eines Professors spöttische Rede.

Weiter herunter sah ich den Lehrer mit dem langen, hageren Gesichte und dem dunkeln Haar, der immer aussah, als ob er neben einer electricen Batterie säße, die gerade losbrechen wollte. Ich glaube, er war ein Mann von regen Gefühlen, aber er hatte die Manier sie in ein hartes, mathematisches System zu bringen, das jede Spur von Poesie ausschloß. Ich weiß am besten wie wenig Poesie in seinen physischen Aufgaben steckte, und wie viel weniger noch in seinen halbjährigen Examen. Aber ich fürchte sie nicht mehr.

Grade ihm gegenüber entdeckte ich mit Vergnügen die vor Alter gebeugte Gestalt des milden, wohlwollenden Herrn, der zu meiner Zeit Director des Gymnasiums war; er besaß die Liebe aller Classen und wurde zugleich seiner bedeutenden Kenntnisse wegen hoch geehrt. Jetzt erscheint mir der Triumph weit größer, als damals. Ein kräftiger, gebildeter Geist mag Achtung gebieten, aber nur ein edles Herz gewinnt Liebe.

Der Sitz im Präsidentenstuhl war von einem Andern eingenommen; aber auch ihn kannte ich und war stolz ihn zu kennen. Seine Gestalt war zierlich und gebückt — eine Gestalt wie ein Niederländischer Meister sie sich für seinen Pinsel gewählt haben würde, um einen Gelehrten zu malen. Sein Auge hatte einen durchdringenden Glanz, als wenn es lange auf den Büchern geweilt hätte, und der denkende Ausdruck, wenn er nicht gerade durch wohlwollendes Lächeln erhellt wurde, zeugte von angestrengter, mitternächtlicher Arbeit. Bei aller Fülle seines Wissens, war auch sein Herz reich begabt; er behandelte uns Schüler stets mit einer männlichen Höflichkeit, die ich nie vergessen werde.

Aber von alle den Gestalten, die sich sonst dort unten hindrängten — vierhundert Knaben und junge Männer — fand ich auch nicht einen mehr, dem ich die Hand schütteln oder mit ihm in die Vergangenheit zurück wandern konnte. Ihre Sorgen, ihre Freuden, ihre Mühen fetteten sie an den Kampf mit dem Leben. Jedes Einzelnen Gedanken schweiften über eine Welt, die sich so weit dehnte, wie die meine, wie viel tausend Gedankenwelten auf unserer einen Welt! —

Ich wandelte sinnend durch die weiten Corridore des alten Athenaeums, und dachte an die ersten furcht-

samen Schritte, die ich in die Gänge gesetzt, als alle Gesichter mir noch neu waren, der ernste Lehrer mir fremd erschien und der Livius so schwer. Am Abend schweifte ich noch einmal um die Gebäude. Durch alle Fenster schimmerte Licht, sie saßen fleißig bei ihren Arbeiten — einfache, leichte Aufgaben — weil es bestimmte Aufgaben sind. Glückliche Burschen seid ihr, dachte ich, die ihr nur zu thun braucht, was euch deutlich vorgelegt wird. Die Zeit kommt, ach wie schnell, wo ihr nicht nur arbeiten müßt, sondern wo ihr euch auch selbst die Aufgabe stellen sollt. Die Zeit kommt, wo statt des einen, tausend Lehrer vor euch stehen: die Pflicht, der Beruf, das Vergnügen, der Kummer geben euch schwerer zu erfüllende Lektion, als die Grammatik.

Der Morgen schwindet, und der Mittag senkt sich heiß und brennend auf euch herab!

Des Klosterbauern Hochzeit.

Erzählung

von

Emil Müller.

(Fortsetzung.)

„Ich bekomme fünf Mann, Gevatter Baldrian fünf, und Gevatter Hansjörge auch fünf,“ fing Herr Jakob die Einquartirung zu vertheilen an. Unter dessen waren die Herren Gevattern aus dem Wirthshause getreten; jeder von ihnen führte die auf seinen Hof fallenden Soldaten in höchst eigner Person ins Quartier, einestheils um dem Herrn Gevatter Jakob die Arbeit zu erleichtern, andertheils um den Zorn des Herrn Rittmeisters durch Zeichen von Zuverlässigkeit gegen die Soldaten zu beschwichtigen. Knaben fanden sich bereit, die Soldaten, deren Wirth auf Steinkopfs Hochzeit waren, zurechtzuweisen. Ehe man auseinanderging, machte Herr Baldrian den Vorschlag, jeder Wirth solle seine Soldaten mit ins Wirthshaus bringen, dort wolle man mit einander in Frieden ein paar Stunden lang plaudern und ein Krüglein trinken. Was die Soldaten beträfe, deren Wirth auf der Hochzeit seien,

so möchten sie sich nur bei Steinkopf freie Zechen ausbitten; der könne sie ihnen schon gewähren.

Der Vorschlag gefiel auch dem Herrn Rittmeister; er zeigte sich gelassener denn zuvor und rief, sich nach dem Gutshofe am Ende des Dorfs in Bewegung setzend, wo ihm das Quartier werden sollte, zur großen Freude des Herrn Baldrian, welcher sich dadurch sehr geschmeichelt fühlte: „Na gut, das ist doch endlich einmal ein Wort, das sich hören läßt. Jungen, laßt es euch gut bekommen und betragt euch anständig. Daß ich von keiner Tollheit höre, und daß sich jeder um neun Uhr aufs Ohr legt! Verstanden!“ —

Im Hochzeitshause ging es lustiger zu, als man vermuthen möchte. Gemundet hatte das Mittagessen, der Rest der feierlichen Stimmung war am Schlusse des Mahles in dem vielstimmigen Gesange des allbekannten Liedes: „Nun danket Alle Gott“ versflohen, die Tische waren bei Seite geräumt und die liebe, leichtfüßige Jugend ließ sich das Tänzchen nicht nehmen, soviel auch Daniel Steinkopf einzuwenden fand. Was half's, daß sich Gretchen stellte, als könnte sie nicht tanzen, sie mußte wohl oder übel dem Begehren der jungen Männerwelt nachgeben, als selbst der Herr Pfarrer gestand, daß er gegen derartige Belustigungen nichts einzuwenden habe, sobald sie sich nur in den Grenzen des Anstands hielten; er werde sich mit mehren ältern Gästen in ein Hinterzimmer zurückziehen, weil er voraus wisse, daß sich die Tanzenden von seiner Gegenwart belästigt fühlen würden.

Der Herr Kantor, nebenbeigesagt ein alter rastloser Antiquitätenammler, welcher die Kirchenbücher und Chroniken des Kirchdorfs gründlicher studirte, als der Herr Pfarrer, fand für gut die Bemerkung zu machen, daß heute sicherlich zum ersten Male im Hause des Klosterbauern getanzt werde.

Nun bekam man erst recht Lust, zu tanzen und fröhlich zu sein. Nach altem Gebrauche gebührte der erste Tanz dem jungen Ehepaare. Daniel Steinkopf konnte sich dem Drängen der Gäste nicht entziehen, er mußte es mit seinem Gretchen wagen. Man lachte; die Schadenfrohen hatten nur darauf bestanden, daß Daniel tanzen müsse, um sich an seinen ungeschickten Bewegungen zu belustigen. Er,

unkundig des Tanzes, trippelte, ohne dem Takte folgen zu können, bemühte sich die Füße recht zierlich zu setzen und belästigte dabei sein Gretchen auf die unerträglichste Weise. Je regelloser der erste, desto besser verliefen die folgenden Tänze. Eben begann man einen Galopp. Da stieß Gretchen plötzlich bei einer Wendung gegen die Thür einen Schrei aus und verschwand, ehe noch ihr Tänzer den Grund des Schreies auffinden konnte. Nach der Thür richteten sich alle Blicke. Dort standen mehrere Husaren, und unter ihnen einer, dessen Züge Vielen bekannt schienen. Nach genauerer Betrachtung erkannte man in ihm den Fritz Schäfer aus Lerchenberge, den jungen Menschen, welcher bis vor anderthalb Jahren, wo er zu den Husaren einberufen wurde, über Jahr und Tag bei Schlutius in Dienst gestanden. Das war der, von dem man damals gemunkelt hatte; er unterhalte mit Gretchen Schlutius eine heimliche Liebchaft. Er hatte vom Dorfe gehen müssen, und bald drauf hatte auch das Gerücht geschwiegen. Nun mußte es sich treffen, daß er gerade heute auf dem Rückzuge vom Manövre in die dreißig Meilen weite Garnisonstadt einquartirt wurde!

Fritz Schäfer durchschaute die Lage der Verhältnisse sehr schnell; nur kam ihm die Entdeckung so unerwartet, daß er eine Weile in Unschlüssigkeit stehen blieb. Noch schwankte er, ob er Gretchen aufsuchen sollte oder nicht, da trat zu ihm der Pfarrer und suchte ihn aus dem Tanzzimmer zu entfernen, ehe sich noch die Anwesenden mit ihm einlassen konnten. Gretchen selbst hatte sich in der Herzensangst an den Pfarrer gewandt und ihn um seine Hilfe angefleht. Fritz Schäfer folgte dem Pfarrer, während sich seine Kameraden mit der Gesellschaft bekannt zu machen suchten; von Vorstellungen aber und Gründen, wie sie der Pfarrer im Sinne hatte, wollte er durchaus nicht hören. — Er blieb entrüstet, bis ihm plötzlich Schlutius in den Weg trat. Fritz starrte den alten Bauer erschrocken an: „Schlutius seid Ihr selbst oder ist es Euer Geist?“

„Friedrich, Friedrich, höre mich an“, antwortete Schlutius. —

„Was ist Euch denn begegnet, daß Ihr so sehr gealtert seid?“ —

„Komm, folge mir, Du sollst Alles erfahren; ich muß mit Dir unter vier Augen sprechen.“ —

Friedrich folgte dem vorangehenden Schlutius ohne weiteres hinauf auf dieselbe Dachstube, wo wenige Stunden vorher der Auftritt zwischen Gretchen, Schlutius und Daniel Steinkopf stattgefunden hatte.

„Meiner Seel, Vater Schlutius, sagt mir nur, was hat Euch angefochten, daß es so hat kommen müssen!“

„Friedrich höre mich ruhig an, Du sollst Alles erfahren, was mein Herz drückt. Aber versprich, daß Du kein Wort weitererzählen willst!“ —

„Ich verspreche nichts. Ich frage Euch: habt Ihr nicht gewußt, wie ich mit Gretchen stehe? Und jetzt will mich Gretchen nicht einmal sehen, die Falsche Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen!“ —

„Friedrich ich will Dir erzählen, warum wir Gretchen und ich, nicht anders handeln konnten. Aber ich binde Dir jedes Wort auf die Seele; wenn Du es weiterreden könntest, so hättest Du kein gutes Herz in der Brust.“ —

„So, das wollen wir abwarten. Und daß es nun gerade der Daniel Steinkopf, diese Schlange, die Niemand leiden mag, sein muß, die mir mein Gretchen genommen hat. Schlutius sagt mir nur, wie habt Ihr Euch mit dem einlassen können.“

„Friedrich, nicht so laut“, bat Schlutius, „die da unten können Dich sprechen hören. Ja, es ist wahr, Gretchen hat Dich einmal recht gern gehabt, ich habe es gewußt, aber lieb war mirs nie, daß es so war. Ernst konnte aus der Liebchaft nicht werden. Du bist ja ein armer Bursche!“

„So!“ grollte jener. „Jetzt zeigt Ihr, wie Ihr beschaffen seid. Ihr seid einer von denen, die mehr auf Gut und Geld, als auf ein ehrliches Herz sehen. Gretchen hat wohl gar den Steinkopf nehmen müssen und hat ihn nicht gemocht. Und da soll ich schweigen und klein beigeben.“ —

„Friedrich, warte das Ende ab. Ja es ist wahr, Gretchen hat den Steinkopf nicht nehmen wollen; unser Herr Gott weiß, daß ich nicht Schuld bin, wenn sie ihn nun doch genommen hat.“ Schlutius flüsterte die folgenden Worte, als fürchte er behorcht zu werden: „Steinkopf hat mich gezwungen, daß ich ihm Gretchen geben mußte.“

„Der Daniel Steinkopf Euch gezwungen, wie?“ fragte Fritz Schäfer mit steigendem Grimme.

„Ja, ja. Als Du fortwarst, kam er zu mir und sagte: Vater Schlutius, ich will mich verheirathen, gebt mir euer Gretchen. Ich wollte von ihm nichts wissen, denn alle Menschen redeten ihm Böses und besonders ein tückisches Gemüth nach. Ich wußte freilich von ihm nichts Uebles, aber ich mochte ihm das Gretchen doch nicht geben, weil ich schon einen andern Schwiegersohn ausgesucht hatte, und wenn auch nicht, so wußte ich, daß Steinkopf auf Haus und Hof viele Schulden hatte. Lieber etwas weniger Acker und dafür schuldenfrei, so dachte ich und da würde sich für Gretchen auch bald ein Mann gefunden haben, wenn sich der Steinkopf nur hätte abweisen lassen. Aber er kam immer wieder, so oft ich ihm auch sagte: Du erhältst Gretchen nicht. Er wurde nur immer trotziger und meinte: ich müßte ihm Gretchen geben, er hätte sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, meine Tochter zu heirathen. Da fragte ich: weshalb er gerade auf Gretchen gefallen sei, gäb' es doch noch viele andre Mädchen, die ihn sicherlich mit Freuden nehmen würden. Ja, sagte er, Gretchen gefalle ihm und dazu lachte er; er könne doch bei seiner großen und werthvollen Besizung auf eine Frau aus einer großen Bauernfamilie Anspruch machen! Nun hatte mir doch der Daniel Steinkopf auch nichts Uebles gethan, weshalb sollte ich ihn von der Thüre stoßen! Ganz eben so sprach ich zu Gretchen. Ich sagt' ihr, sie solle sich alles Andre aus dem Sinn schlagen und den Steinkopf heirathen; es sei ein Sperling in der Hand besser als zehn Störche auf dem Dache, und was ich sonst noch zu Daniels Gunsten redete. Aber sie wollte davon durchaus nichts wissen und das sagte sie auch ganz frei, als er das nächste Mal wiederkam. So wäre es auch nicht geschehen, wenn nur der Steinkopf zu quälen aufgehört hätte. Er blieb nicht weg und wurde zudringlicher, wobei er einmal von Gretchen eine handgreifliche Zurechtweisung bekam. Er sprang zurück und dann wieder auf sie zu, aber nein, er besann sich noch eines Besseren, er ging still fort und blieb mehrere Monate weg. Im Grunde war ich herzlich froh, daß es so gekommen war; desto mehr aber wunderte ich mich, als Daniel wiederkam und that, als wäre ihm das von Gret-

chen gar nicht passiert. Nicht mit einer Silbe erwähnte er die Beleidigung, nein er that so freundlich gegen mich, daß ich ihn für den besten Menschen von der Welt hielt. Wir wollen zusammen einen Viehhandel treiben, Vater Schlutius, meinte er. Der Vorschlag war nicht übel und ich fand kein Härchen darin, daß er just zu mir kam, der ich vom Viehhandel sehr wenig verstand. Steinkopf hatte sich, als noch sein Bruder Christoph lebte, viel mit dem Viehhandel abgegeben und er hätte ihn auch wohl immer betrieben, wenn er durch Christophs Tod nicht Hofbesitzer geworden wäre. Nun gehört aber zum Handel eine schöne Summe Geldes und das hatte er gerade nicht im Ueberfluß.

Wir wurden einig, ich gab das Geld und er die Kenntnisse. Zuerst ging es recht schön, wir kauften wo wir nur ankommen konnten; beim Theilen hatte es auch seine gehörige Ordnung, er die eine und ich die andre Hälfte. Manchmal gab mir der eine und andre gute Freund einen Wink, ich solle die Augen auf thun, der Daniel Steinkopf thäte es aus Rache, daß er mich zu Grunde richten wolle. Das Böseste bei der Sache war, daß ich nicht zurücktreten konnte, hatten wir doch einen Contract auf drei Jahre geschlossen, wonach der, welcher aus dem Geschäfte austreten wollte, eine Summe von 300 Thalern an den andern zu bezahlen hätte, wenn dieser darauf bestünde, daß das Geschäft fortgeführt werde. So ging es bis vor acht Wochen. Da zogen wir beide zu Markte und blieben über Nacht in Breitendorf. Im braunen Hirsch fanden wir noch einen Viehhändler, mit dem wir zusammen ein paar Krüge über den Durst tranken. Wir wurden lustig; der Viehhändler erzählte, daß er 400 Thlr. bei sich hätte, der Wirth, daß er für 1½ Wispel Weizen 150 Thlr. aufgenommen. Ich hatte auch 250 Thlr. in der Geldkassette, es war also ein hübsch Sümmechen im Hause. Steinkopf fragte den Wirth, ob er vor Dieben sicher liege. O ja, antwortete er, es sei ihm noch nie etwas gestohlen; er lege das Geld auch nie an einen Ort, sondern an mehre, weil ihm hauptsächlich, er wisse selbst nicht weshalb, von Jugend auf stets vor Feuersgefahr bange und er einen eisernen feuerfesten Verschuß nicht besitze. Was noch erzählt ward, weiß ich nicht mehr genau, mir war's im Kopfe etwas wirr geworden. Es war sonst Steinkopfs

Sache nicht, Andern zuzutrinken, aber heute brachte er einen Krug nach dem andern und es half kein Widerreden, der Viehhändler und ich mußten trinken und der Wirth that dem Krüge auch gehörig Bescheid. Bei guter Zeit gingen wir auf den Boden, wo wir schlafen sollten. Daniel und ich hatten einen besondern Verschlag wo zwei Betten standen, und der Viehhändler schlief nebenan in einer Kammer. Ich ging voran mit dem Lichte und als ich es oben auf einen Stuhl setzen wollte, da ruft Steinkopf: Nun seht einmal, was ihr gemacht habt. Ich drehe mich um und sehe ein Bund Flachs brennen, den Steinkopf sich daran machen und das Feuer austreten. Wenn ich nun nicht gewesen wäre, so hättet ihr das ganze Haus anstecken können, schalt er. Und daran that er recht.

(Fortsetzung folgt.)

Den Jagenden!

Sonette

von

Adolf Stern.

I.

Die ihr in dieser Lage rauhen Wirren
Noch freudig dienen wollt dem Gott des Schönen,
Geschieden von der Flachheit eiteln Söhnen,
Um die die Strahlen des Genusses stören,

Euch seh' ich doch zu manchen Stunden irren,
Denn trübe Klagen laßt ihr oft ertönen,
Wenn Jene unser Streben kalt verhöhnen,
Und mit der Prosa Dünkel uns umschwirren.

Soll man euch trösten wohl bei euren Klagen?
Soll man die Wunder der Natur euch zeigen,
Und euch bei jedem Morgenstrahle sagen:
Noch weht der Frühhauch durch das Laub der Eichen,
Noch spricht das Grün, noch hört ihr Herzen schlagen,
Noch also kann das Schöne nicht entweichen!

II.

Ich glaube so! Fern aber daß ich richte,
Die unter uns, die keine Hoffnung kennen,
Die das die letzten Abendstrahlen nennen,
Was mir Verklündung scheint vom neuen Lichte,

Wir fühlten All' im Leben und Gedichte
Den gleichen Zweifel krankhaft in uns brennen,
Dann griff ich — laßt den besten Trost euch nennen —
Zum Buch der Zeiten, zu der Weltgeschichte.

Dort las ich sinnend: wann zum Abendrothe
Die Sonne einer Zeit herabgesunken,
Dann starben wie nach göttlichem Gebote
Noch Tausende für ihre letzten Funken!
Und so — wenn unsre Sonne Nacht bedrohte,
Sterbt im Verglühn mit ihr begeistertrunken.

Bücherschau.

Album. Bibliothek deutscher Originalromane. Schwarzwaldau von Carl von Holtei. Prag und Leipzig. Heinrich Hübner 1856.

Der talentvolle Autor gefällt sich neuerdings in Schilderung der Nachtseite der menschlichen Natur, die schlechten und dem Bösen unaufhaltsam verfallenden Charaktere scheint er am liebsten zu wählen — und diesmal ist das um so unerquicklicher als es ohne jeden tröstlichen Gegensatz geschehen. Emil von Schwarzwaldau ist ein schwächlicher, unmännlicher Charakter, der es wohl bis zum Pathos, aber nie bis zur Energie bringt — und doch von einem Andern, dem Leibjäger Franz, in dem wir Anfangs nur einen verirrtten Unglücklichen vermuthen bis wir einen ausgefeimten Bösewicht in ihm finden, zum Mord eines Freundes, eines ebenfalls gemeinen Charakters, verführt wird, bis endlich auch der Verführer selbst ermordet und dann im Gefängniß sich selbst den Tod giebt. Die Frauencharaktere sind nicht ganz so schlecht, erheben sich aber auch nicht über die gewöhnlichsten Schwächen — und so finden wir in den fünf Hauptpersonen dieser Erzählung ein Gewirr von Leidenschaften, Verbrechen und daraus eine Folge wenig anmuthender Situationen, aus denen wir nicht in einem einzigen Kapitel, einer einzigen Scene herauskommen. Wahr und interessant geschrieben ist der Roman — aber es gehören eigenthümliche Nerven dazu dergleichen zu ertragen. L. D.

Feuilleton.

Zeitschwingen.

Dramatische Dichtung. * Otto Noquette scheint sich trotz des Erfolges seiner letzten erzählenden Dichtung, „Hans Haidekuckuk“, mehr der dramatischen Dichtung zuwenden zu wollen. Ueber die Aufführung und günstige Aufnahme seines „Artevelde“ in Weimar haben wir bereits berichtet. Gegenwärtig nun ist der Dichter, wie wir vernehmen, mit einem neuen Lustspiel beschäftigt.

* Unter den kleinen Lustspielen, an denen die deutsche Bühne weniger Mangel leidet als an größern bedeutenden Productionen, nennt man neuerdings diejenigen von Georg Horn als vorzüglich. Georg Horn ist — nach dem Böhmen Uffo Horn und unserm vortrefflichen Mitarbeiter Moriz Horn — der dritte Poet dieses Namens in der Gegenwart. —

* Peter Rohmann, dessen „Dramatische Dichtungen“ wir im letzten Literaturblatt besprochen, hat einen vierten Band derselben, „Atalanta Baglioni“, erscheinen lassen. Wir kommen darauf in der Bücherschau zurück.

Epische Dichtung. * Unter den zahlreichen epischen Anstrengungen der jüngsten Zeit verdient eine besondere Beachtung das Gedicht „Harald und Thenao“ von Felix Dahn (Berlin, Herbig), dessen Verfasser auch der greise Friedrich Rückert freundliche Anerkennung gewidmet hat.

* Im Verlag von A. Mayer in Fulda erschien kürzlich ein, Anastasius Grün gewidmeter, Romanzenkranz „Andreas Hofer“ von Emil von Borberger. Gegen das erste Auftreten des Verfassers mit einem ähnlichen Epus „Prinz Eugen“ ist „Hofer“ ein erfreulicher Fortschritt.

Lyrische Dichtung. * Der Wald der lyrischen Dichtung bleibt zwar in Deutschland nicht einen Monat ohne neue Sprossen, in den letzten Monaten aber hat er wenig geboten, was über das Gesträuch hinausragte. Es beschränkte sich im Wesentlichen auf Ad. Bubes „Naturbilder“ (dritte Auflage), eine Sammlung neuer Dichtungen von Adolf Dörr (der von Weimar wieder nach Frankfurt am Main übergesiedelt ist) und auf verschiedene neue Auflagen der Meißnerschen, Holteischen, Hammerschen und anderer Dichtungen. — Klaus Groths „Quieckborn“ findet fortdauernde Beachtung. So ist vor kurzem eine dritte Uebersetzung des Werkes ins Hochdeutsche (von A. von Wibleben,

Berlin bei Hoffmann) erschienen. — Für das laufende Jahr aber ist Beträchtliches verheißen. Emanuel Geibel, Friedrich Bodenstedt und Moriz Hartmann bringen neue lyrische Gedichtsammlungen. Auch die jüngern Poeten werden nicht zurückbleiben.

Altdeutsche Literatur. * Seit einigen Jahren hat die Buchhandlung von C. Rümpler zu Hannover in ihrem Verlag eine ganze Reihe von Werken erscheinen lassen, die für den Forscher, Kenner und Liebhaber der deutschen Literatur aus vorigen Jahrhunderten, werthvoll und willkommen sind. Wir haben nur nöthig einige dieser Werke zu nennen. Es erschienen u. A.: „Pamphilus Gengenbach“ herausgegeben von Karl Gödke; „der Sündenfall und Marienklage“ zwei niederdeutsche Schauspiele aus Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek, herausgegeben von Dr. Otto Schönemann; „Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit“, herausgegeben von Dr. Oskar Schade (ein Werk vom bedeutendsten und größten historischem Interesse); es erschienen ferner: „Geistliche Gedichte des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts vom Niederrhein“, herausgegeben von Oskar Schade; „Sigenot“ (nach dem alten Nürnberger Drucke von Fr. Gutknecht), herausgegeben von Oskar Schade; „Leophilus“, niederdeutsches Schauspiel aus einer Trierer Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben; „Michael Bebes Gesangbüchlein vom Jahre 1537“, (das älteste katholische Gesangbuch,) herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. — Gleicherweise sind verschiedene literarhistorische Abhandlungen, die diese Zeit berücksichtigen, im Rümplerschen Verlage erschienen. Dahin fällt z. B. Hoffmanns von Fallersleben „Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit“ (zweite vermehrte und erweiterte Ausgabe 1854.)* — Viele und wichtige Beiträge zur Geschichte der altdeutschen Literatur brachten auch die, gleichfalls im Rümplerschen Verlage herauskommenden, „Weimarschen Jahrbücher für deutsche Sprache, Literatur und Kunst“, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade, von denen bis jetzt vier Bände erschienen sind.

*) Hoffmann von Fallerslebens frühere Schriften, philologischen Inhalts, sind gleichfalls in den Verlag der Rümplerschen Buchhandlung übergegangen und durch dieselbe zu beziehen.

Historische Literatur. * Th. B. Macaulays „Geschichte Englands“ wird neuerdings sehr rasch fortgesetzt. Von der (im Biewegschen Verlag in Braunschweig herauskommenden) deutschen Uebersetzung W. Beselers, ist bereits der siebente Band ausgegeben. Derselbe erzählt das Ende des Versuchs König Jacobs I. sich in Irland zu behaupten.*)

* Eine interessante Monographie von Adolf Weisfer ist zu Zürich erschienen. Dieselbe behandelt nach den bessern Quellen „die Züricher Mordnacht“ im vierzehnten Jahrhundert. Ähnliche Abhandlungen aus der schweizerischen Geschichte, wie sie der Verfasser beabsichtigen soll, würden gewiß sehr willkommen sein.

Bildende Künste. * In Hamburg bildet gegenwärtig (nachdem Stadt- und Thaliatheater geschlossen sind) die Gemäldeausstellung den Mittelpunkt des Kunst-Interesses. Eine eigne Schrift von Ludwig Walešrode „Der Cicerone“ bespricht die einzelnen Erscheinungen in derselben. Landschaften, Genrebilder, Thier- und Fruchtstücke der vorzüglichsten Art, kurz kleine Meisterwerke sind zahlreich vorhanden. Dagegen finden sich z. B. aus Düsseldorf nur drei historische Bilder: „Die Cavaliere und Puritaner“ von W. Camphausen, „Sokrates und Alkibiades“ von J. Riessen und „ein erschossener Parlamentair aus dem schottischen Hochlands- kriege“ von Mikutowsky.

* Gelegentlich der Notiz, in welcher von Seiten eines der Mitarbeiter unseres Feuilleton auf die Portraits Goethes und Schillers aus „König Ludwigs Album“ aufmerksam gemacht wurde, sind verschiedene Anfragen nach denselben an uns ergangen. Das „König Ludwigs Album“ ist ein Dankgeschenk, welches beinahe zweihundert deutsche Künstler dem großherzigen Beschützer ihrer Kunst, König Ludwig von Baiern, dargebracht haben. Der König wollte die Schätze, die das Album barg, nicht für sich allein besitzen, sondern hat der Kunstanstalt von Piloty und Boehle in München Erlaubniß ertheilt, den Inhalt desselben zu vervielfältigen und zu veröffentlichen. Bis jetzt sind hundertundzwoß Blätter erschienen, von denen jedes einzeln erworben werden kann.

* Das beste Portrait Winkelmanns von Angelika Kauffmann, welches bisher wenig bekannt war,

*) Soeben ist auch der achte Band ausgegeben worden. D. R.

ist aus dem Nachlaß des Züricher Malers Zeller an den dortigen Künstlerverein übergegangen, wodurch es bald weitem Kreisen zugänglich werden dürfte.

Correspondenz.

Leipzig, Mitte Mai 1856.

(Schluß.)

Große Theilnahme, und zwar solche der wohlverdientesten Art, fanden die beiden außerordentlichen Concerte, die der Sänger Herr J. Stockhausen hier veranstaltete. Stockhausens Meisterschaft in Auffassung und Vortrag, vereint mit seinen bedeutenden natürlichen Mitteln, mußte ihm die glänzendsten Erfolge — wie hier, so auch allerorts sichern. In dem einen der beiden Concerte des Sängers hörten wir zum erstenmale eine junge Pianistin, Frä. Louise Hause, die Bedeutendes verspricht und leistet. Einigermaßen hat uns Frä. Hause — die auch in dem Concerte Sulzerts und in einer der Abonnement-Quartettsoireen spielte, — an die unübertroffene herrliche Clara Schumann erinnert.

Gelegentlich der Gewandhausconcerte wollen wir jedoch nicht verschweigen, daß im Pensionatsfondconcert eine Novität ersten Ranges, die „Faustouvertüre“ Richard Wagners, vorgeführt wurde. — Und endlich können wir mit hoher Freude berichten, daß in den Concerten dieses Winters zwei wieder aufgeführte Werke Robert Schumanns, die zweite (C-dur) Symphonie und die gewaltige Manfred Overture, vollständige Triumphe gefeiert haben und nun als für immer im Bewußtsein des kunstgebildeten Publikums eingebürgert gelten dürfen. —

Die Concerte des Musikvereins Euterpe haben schon seit Jahren nicht unrühmlich mit denen des Gewandhauses rivalisirt. In dieser Saison verdienen ihre trefflichen Programme ganz besonders Lob. Zwar hatte die Euterpe (gegenwärtig unter der tüchtigen Leitung des Musikdirector Sanzer stehend) mit ihren Novitäten kein sonderliches Glück, wohl aber zeichnete sich die Wahl und Zusammenstellung schon aufgeführter Werke durch eine seltne geschmackvolle Umsicht aus. — Von größeren Chor- und Orchesterwerken brachte unter anderm die Euterpe Niels W. Gades jugendfrische farbenvolle „Comala“ zur Aufführung. Dabei zeigte sich, daß eine gewisse Kritik uns absolut zurückweisen will. Denn ebenso wie man sich neuerdings gegen Franz Schubert ausspricht, wie man Robert Schumann die so schwer erkaufte Anerkennung wieder zu entreißen sucht, — so zieht man jetzt gar noch gegen Gade zu Feld. — In einem

Extraconcerte der Euterpe wurde uns auch der Genuß von Händels Meisterwerk „Samson“ zu Theil. Die Aufführung des „Samson“ erfreute sich der Mitwirkung des von Mildeschen Ehepaars aus Weimar. — Ein Concert eigenthümlicher Art, darf, so lange es auch vorüber ist, nicht unerwähnt bleiben. Ich meine die im verflossenen Herbst vom Niedelschen Gesangverein veranstaltete Aufführung, von Proben altitalienischer und altdeutscher Kirchenmusik. Compositionen von Constanzo Festa, Palestrina, Vittoria, Clari, von Prätorius und Eccard gehören nicht zu denen, die man oft zu vernehmen Gelegenheit hat. Das Interesse, welches dies im großen Saal der Centralhalle stattfindende Concert hervorrief, war ein nachhaltiges und man braucht wohl durchaus nicht zu den eingestrichelten Historikern zu zählen, um dem Niedelschen Gesangvereine, zugleich mit dem wohlverdienten Lobe den Wunsch zu äußern, er möge ähnliche Aufführungen öfter veranstalten. —

Eben so bedeutend als dies zu Anfang des Winters fallende Concert, war die vor kurzem im Frege'schen Hause mit vielen vortrefflichen Kräften ermöglichte Aufführung der großen Messe Seb. Bachs. Da dieselbe indeß in Form einer Privatveranstaltung erschien und trotz ihrer Vortrefflichkeit

als solche gelten will, so ist hier nicht der Ort zu ausführlichen Berichten, die mir ohnedies schon von Raum- und Zeitbeschränkung untersagt sind. —

Die Sache der Schillerstiftung, eine Nationalehrensache, trotz allem was von gewissen Seiten dagegen eingewendet werden mag, fand hier leider nicht den Anklang, den man von Leipzig, das den Schillerverein gegründet hat und jahrelang ein Mittelpunkt literarischer Interessen gewesen ist, hätte erwarten können. Von Seiten hier lebender Autoren waren im Interesse des Schillervereins Vorlesungen angekündigt worden, analog denen in München aber leider nicht mit gleichem Erfolg. Wegen Mangels an Theilnahme mußte die gute Absicht unausgeführt bleiben. Was von Seiten des Filialcomités, das sich hier gebildet hat und dem Notabilitäten angehört, ferner geschehen wird müssen wir erwarten. —

Da ich nicht von der brillant ausgefallenen Messe, die natürlich das Hauptereigniß der letzten Monate ist, sprechen darf, so schließe ich am Besten mit dem Versprechen, in Zukunft regelmäßig und ohne so lange Unterbrechungen als die stattgehabte aus der Lindenstadt berichten zu wollen.

D.

Anzeigen.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung erscheint binnen kurzem und befindet sich bereits unter der Presse:

Pantheon deutscher Dichter.

Dritte vermehrte Auflage.

Neu bearbeitet und herausgegeben

von

Adolf Stern.

Mit einem biographischen Verzeichniß der Dichter.

Der Anklang, den diese Anthologie gefunden, wird zur Genüge aus dem Erscheinen einer dritten Auflage ersichtlich. Das Pantheon deutscher Dichter theilt in umsichtiger Auswahl Dichtungen von: Karl Beck, Bodenstein, Böttger, A. von Chamisso, Fr. Dingelstädt, Anette von Droste Hülshoff, Eg. Ebert, Eichendorff, Alex. Fischer, Th. Fontane, Ernst Förster, G. A. Franl, Freiligrath, Gaudy, Geibel, Grillparzer, R.

Gottschall, Anast. Grün, J. Hammer, Fr. Hebbel, Heine, Mor. Heydrich, Paul Heyse, Hoffmann von Fallersleben, Moriz Horn, Immermann, Alex. Kaufmann, Gottfr. Keller, J. Kerner, Kinkel, Lenau, Herm. Lingg, Anna Löhn, Otto Ludwig, Karl Mayer, Moser, Ed. Mörike, Wolfgang Müller, Wilhelm Müller, Novalis, Louise Otto, Platen, R. Prutz, Reinick, Jean Richard, J. von Rodenberg, Otto Roquette, Rückert, Sallet, Julius Schanz, Pauline Schanz, Scherenberg, A. Schnezler, Ad. Schults, Schwab, Simrock, Adolf Stern, Stöber, Theodor Storm, Moriz Graf Strachwitz, Uhland, Richard Wagner, Max Waldau, Heinrich Zeise mit. — Dasselbe ist ebenso denjenigen, welche außer Stande sind sich die Werke der genannten Dichter oder größere Anthologien zu erwerben zu empfehlen, als es ein passendes Festgeschenk bildet. Die Ausstattung wird eine vorzügliche. Vorläufige Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an.

Leipzig, im Mai 1856.

Verlagshandlung von **Heinrich Matthes.**

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hinz.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg.